

West liegen und christliche Gläser enthalten. Alle Beigaben sind zwar spätantik, da aber Waffen häufig sind, ist an Germanen, insbesondere an die in Nordfrankreich und Belgien angesiedelten Franken zu denken, die hier vom letzten Viertel des 4. Jahrhunderts an also Christen waren und vermutlich im Anfang des 5. Jahrhunderts durch den Germaneneinfall vernichtet wurden. Der christliche Comes von Trier Arbogast um 475 ist bekannt⁵⁴; weniger, daß St. Gereon vermutlich die Grabkirche fränkischer Könige war⁵⁵. Jedenfalls sind die um und in den ersten Kirchen unter S. Severin begrabenen Franken Christen gewesen, wobei auf die zwei Knabengräber der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts besonders hinzuweisen ist⁵⁶. Sozomenos sagt in seiner Kirchengeschichte (2, 6), daß die Stämme zu beiden Seiten des Rheines seit Constantin das Christentum bekannten⁵⁷. Da, im Gegensatz zu den Alamannen, Friesen und Sachsen, die Christianisierung der fränkischen Stämme gewissermaßen lautlos verlief, erscheint die Taufe Chlodowechs im Jahre 496 eher Ende denn als Anfang.

Bonn.

Walter Bader.

Kleine Mitteilungen.

Hollubauer Nachlese. Kürzlich habe ich die Ergebnisse von Grabungen in dem spätlatènezeitlichen Oppidum bei Hollubau an der Moldau, Kr. Budweis, in Südböhmen, knapp an der Grenze gegen den Reichsgau Oberdonau, bekanntgegeben¹. Nach Drucklegung der betreffenden Veröffentlichung konnte ich in Hollubau weitere Altertümer zutage fördern. Da ich voraussichtlich nicht so bald Gelegenheit haben werde, die Hollubauer Grabungen fortzusetzen, veröffentliche ich den erwähnten Zuwachs, soweit er gegenüber dem bisherigen Material Neues enthält, schon jetzt.

Der frische Anfall umfaßt wiederum eine große Menge von spätkeltischer Keramik, meist Kammstrichscherben, dazu Hüttenlehmbröcken, Eisenschlacke und einige Tierknochen. An drei Scherben ist mir eine beträchtliche Verkrustung aufgefallen, um deren Untersuchung nach organischen Resten ich Herrn Prof. W. v. Stokar (Köln) gebeten habe. Dieser teilt mir folgendes mit:

„1. Randstück einer flachen Schale mit eingezogenem Rande. Bei der Verkrustung der Innenseite handelt es sich einwandfrei um einen Speiserest. Gefunden werden konnten Palisadenzellen und Sanduhrzellen, wie sie nur bei Hülsenfrüchten vorkommen. Das Nährgewebe, das gefunden wurde, ist zwar nicht typisch für Hülsenfrüchte allein, jedoch in Verbindung mit den erwähnten Zellen durchaus eindeutig. Die Form der Sanduhrzellen, auch Trägerzellen genannt, ist die der Pferdebohne (*Vicia faba*). Nicht zu den Zellgebilden der Bohne gehören Tracheidenreste mit Hoftüpfeln und einigen kleinen Gebilden aus Markstrahlen. Diese beiden gehören zu Koniferenhölzern. Es ist nicht klar ersichtlich, ob diese Holzreste mit dem Rauch in die Speise geraten sind oder ob es sich um eine willkürliche Beimischung von Holz zu dem Speisebrei handelt.

⁵⁴ Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart I (1922) 46; Hauck a. a. O. 101f.

⁵⁵ K. Corsten, Rhein. Vierteljahrsbl. 10, 1940, 168ff.

⁵⁶ Germania 25, 1941, 180ff.

⁵⁷ Neuss a. a. O. 7f. Anders Hauck a. a. O. 1, 26 Anm. 3.

¹ L. Franz, Eine keltische Niederlassung in Südböhmen. Abh. d. Deutsch. Akad. d. Wiss. Prag, Phil.-hist. Kl. H. 2, 1942.

Speisereste aus Holz und Leguminosenfrüchten kennen wir aus der Wikingerzeit Schwedens. In dem Hollubauer Fall müssen wir die Frage noch offenlassen.

2. Bodenstück eines Gefäßes mit gleichmäßigem kohligem Belag. Es handelt sich um Koniferenharz, das in völliger Gleichmäßigkeit über das ganze Innere des Gefäßes gestrichen war. Der Zweck dieser Harzverkleidung ist noch nicht sicher. Zwei Gründe können dafür vorliegen: a) Absolute Dichtung des Gefäßes für leichtflüssige bzw. aromatische Getränke. Ich denke hier vor allem an Wein. b) Wegen der bakteriziden Eigenschaften des Harzes besteht auch die Möglichkeit, daß dieses in die Gefäße gestrichen wurde, um allzu rasche Gärung zu vermeiden.

3. Randstück mit stark eingezogenem Rand. Feiner kohliges Belag, Spuren von Harz.“

Durch den Hollubauer Nachweis von Pferdebohne ist die vorgeschichtliche Verbreitung dieser Hülsenfrucht² um einen weiteren Punkt belegt. Bezüglich Harz hat man bisher schon gewußt, daß es zum Abdichten von Gefäßen aus Holz und Leder verwendet worden ist³; durch v. Stokars zweitangeführte Vermutung werden wir auf eine weitere Verwendungsmöglichkeit von Harz hingewiesen.

Unter den in Hollubau neu ausgegrabenen Gefäßscherben ist eine nicht geringe Zahl mit eingedrückter Verzierung teils auf der gut'geglätteten Außenseite, teils auf der Innenseite von Scherben schalenartiger Gefäße. Auf dem von einer Schüssel mit niedrigem Standring herrührenden Scherben Taf. 9, 1 ist ein Girlandenmuster zu sehen, das schon auf einem früheren Scherben aus Hollubau vorhanden ist⁴. Auf dem neu gefundenen Scherben ist es aber mit einem Zwischengebilde zwischen Zickzacklinie, wie solche auf dem Scherben Taf. 9, 4 zu sehen sind, und Schlangenlinie, für die es aus Hollubau gleichfalls schon Belege gibt⁵, vergesellschaftet. Dieses Gebilde läßt erkennen, daß Schlangen- und Wellenlinien gelegentlich Weiterbildung aus ursprünglich zackigen Linien sein können. Im großen und ganzen wird man Schlangen- und Wellenlinien auf keltischer Keramik der späten Latènezeit jedoch als Erbe aus dem Westen betrachten dürfen. Seit der Gründung von Massilia hat sich gegen 600 v. Chr. in Südfrankreich griechische Keramik verbreitet, die mit eingeritzten, meist zu Bändern vereinigten waagerechten Schlangen- und Wellenlinien verziert ist⁶. Derart verzierte Scherben, die sich dann auch in anderen Gegenden Frankreichs finden, sind späteren keltischen oft zum Verwecheln ähnlich. Mit der Vorliebe für manche Profildührung in der Keramik und mit mancher Gefäßform haben die Kelten die Wellenlinie dann auch in ihre östlicheren Sitze mitgenommen. Von den Kelten haben diese Gefäßdekoration an Rhein und Donau die Germanen übernommen und von diesen ist sie in die keramische Zierkunst des frühen Mittelalters übergegangen, zunächst in die deutsche, dann in die slawische⁷, wobei die Slawen die Wellenlinie von den Deutschen, die Schlangenlinie aus dem Norden übernommen haben dürften.

² Vgl. F. Netolitzky, 20. Ber. RGK. 1930 (1931) 42.

³ Vgl. die diesbezügliche Fundzusammenstellung durch G. Sarauw, Bergens Mus. Arbok, Hist.-Antiqu. Reihe 1928 Nr. 1.

⁴ Taf. 27, 2 meines erwähnten Berichtes von 1942.

⁵ Taf. 26, 5 und 30, 1 meines Erstberichtes.

⁶ Vgl. die Abbildungen bei P. Jacobsthal u. E. Neuffer, *Préhistoire* 2, 1933, 1.

⁷ In zahlreichen Arbeiten ist bereits dargelegt, daß Wellenlinien auf mittelalterlichen Gefäßen nicht ohne weiteres gestatten, diese als slawische zu betrachten. Es ist daher unverständlich, daß E. Schirmer, *Die deutsche Irdenware des 11.–15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland* (1939), der alten Auffassung der Wellenlinienverzierung als national-slawische Eigenheit noch immer anhängt (vgl. dagegen die Besprechung des Buches von Schirmer durch J. Kretzschmar, *Mannus* 31, 1939, 457).

In meinem ersten Hollubauer Bericht habe ich ein dickes Bodenstück eines großen Graphittongefäßes erwähnt, in dessen Mitte senkrecht ein Eisenzäpfchen von ungefähr 0,5 cm Durchmesser steckt; hier hatte ich an einen kleinen Pfropfen gedacht. Nun ist in Hollubau abermals ein Bodenscherben mit einem eisernen „Pfropfen“, der diesmal innen umgelegt ist, zutage gekommen. Nachträglich ist mir im Museum Hallstatt unter den Funden von der Dammwiese ein Bodenscherben vor Augen gekommen, in dem vier annähernd rechteckige, unregelmäßig verteilte Löchlein sind. Gehörten dieser Scherben und die beiden Hollubauer etwa zu Gefäßen, in denen etwas geseiht worden ist?

Unter den in Hollubau neu ausgegrabenen Scherben gibt es wiederum solche mit Löchern, in denen manchmal noch ein bandförmiges Eisenstück steckt, wie unten in dem Scherben Taf. 10, 2. In meinem ersten Hollubauer Bericht habe ich S. 33ff. Beispiele dafür beigebracht, daß derartige Löcher bisweilen von einer Tragvorrichtung für die Gefäße herrühren. Zu dem von mir dort abgebildeten Tongefäß aus Karlstein bei Reichenhall, um dessen Hals waagerecht ein durch senkrechte Blechstreifen angeietetes Eisenband als Befestigung für Henkel sitzt, bringe ich nachträglich ein Gegenstück (Taf. 10, 6). Dieses ist zwar ein Bronzegefäß und nicht keltisch, sondern germanisch, außerdem jünger als der Karlsteiner Fund, aber es darf zur Veranschaulichung eines eisernen Henkels und dessen Befestigung an waagerechten Eisenbändern sicherlich herangezogen werden⁸. Das waagerechte Eisenband ist durch drei Niete befestigt.

Belege dafür, daß Löchlein in Tongefäßscherben mit Tragvorrichtungen zusammenhängen können, werden sich, wenn darauf geachtet wird, vielleicht auch anderwärts finden lassen. So liegt im Museum Hallstatt unter den latènezeitlichen Altertümern von der Dammwiese ein Randstück eines Kammstrichgefäßes mit einem runden Löchlein unter dem Mündungsrande und zwei weiteren etwas tiefer rechts und links davon. In diesem Fall mag man gleichfalls an Löcher zum Anbringen einer Tragvorrichtung denken dürfen.

Wie ich schon in meinem ersten Hollubauer Berichte betont habe, will ich jedoch keineswegs leugnen, daß die herkömmliche Deutung solcher Löcher als Reparaturlöcher, zum Durchziehen eines Drahtes oder Bandes, um ein gesprungenes Gefäß zusammenzuhalten, in manchen Fällen zutrifft. So wird man das Loch in dem Kammstrichscherben Taf. 10, 1 aus Hollubau als Reparaturloch aufzufassen haben, weil es knapp über dem Boden sitzt. Auch der Hollubauer Scherben Taf. 10, 2 kann von einem mit Eisenklammer reparierten Gefäß herrühren, weil der Kammstrich unter dem umgebogenen Eisen sowie seitwärts von diesem keine Störung aufweist; das Eisenstück ist mithin erst nach Herstellung des Kammstrichs und wohl auch erst nach dem Brand des Gefäßes eingezogen worden, während Tragvorrichtungen wie die erwähnten Karlsteiner, mindestens aber die Nietlöcher, auf dem noch weichen Gefäße angebracht worden sein dürften, denn sonst wäre das Gefäß wohl zersprungen. So betrachtet müßte man allerdings auch die drei Löchlein auf dem früher herangezogenen Dammwiesescherben als Reparaturlöcher erklären, weil auch auf diesem Gefäße der Kammstrich in der Umgebung der Löcher nicht unterbrochen ist. Aber die Dreieckanordnung der Löcher läßt, scheint mir, doch eher an anderen Zweck denn an Reparatur denken; vielleicht war durch die Löcher eine Tragschnur durchgezogen.

Das dürfte auch für frühmittelalterliche Gefäße zutreffen, wie z. B. für das im Germanischen Museum der Universität Jena, das unter dem Mundsäum drei zueinander in Dreieckrichtung angebrachte Löchlein zeigt, dabei aber keinen Bruch, der die Löchlein auf Reparatur beziehen ließe. K. Langenheim hat in Altschlesien 7, 1938, 88 die Auffassung geäußert, daß durch Randdurchbohrungen mittelalterlicher

⁸ Das 14,5 cm hohe Gefäß stammt aus Grab 68/1941 des germanischen Friedhofs von Trebusitz-Schelenitz bei Schlan (Böhmen).

Töpfe Schnüre gezogen und die Gefäße auf diese Art über einem offenen Feuer benützt worden seien. Wie sich Langenheim die Wirkung des offenen Feuers auf die Aufhängeschnüre denkt, verrät er nicht.

Gelegentlich können Löcher nahe am Mündungsrande von Gefäßen auch zum Festbinden von Deckeln gedient haben. Im Prager Museum gibt es aus einem Brandgrab bei Citolib (Bez. Laun) eine typologisch der Späthallstattzeit, chronologisch dem Frühlatène zuzurechnende kleine graphitierte Urne mit schalenförmigem Deckel⁹, der am Rande zwei einander gegenüberliegende Löchlein trägt; diesen entsprechen Löchlein im Mundsäume des Gefäßes, so daß alle vier Löcher zum Anbinden des Deckels gedient haben werden.

Unter den früheren Funden aus Hollubau habe ich in meinem ersten Berichte tönerner Falzdeckel abgebildet¹⁰. Bei der neuen Grabung sind wiederum Bruchstücke von solchen zum Vorschein gekommen (Taf. 10, 4, 5). Dieser keramische Gegenstand, der auch in Westdeutschland und Frankreich aus der Frühlatènezeit bekannt geworden ist¹¹, erscheint in Hollubau nicht allzu selten.

Vereinzelte ist hingegen bisher der ungefähr 4,5 cm hohe, 6,5 cm im größten Durchmesser messende Gegenstand aus Ton, der Taf. 10, 4 in Schrägsicht photographiert, Taf. 10, 4a im Durchschnitt gezeichnet ist. Der Rand ist ringsum abgebrochen, das ursprüngliche Aussehen des Ganzen ist daher ungewiß. Wäre es unten abgebrochen statt seitlich und wäre es in der Mitte nicht durchlocht, so könnte man es vielleicht für den Knauf eines Deckels von der Art betrachten, wie einer auf einem Gefäße der Mittelaltènezeit aus Brünn-Malomeritz sitzt¹². Außer der Form des Hollubauer Stückes fällt auf, daß es ganz ungewöhnlich stark graphithaltig ist. Sollte es etwa ein Schmelztiegel für kleine Metallproben gewesen sein?

Unter den in Hollubau neu zutage geförderten Funden gibt es wieder zahlreiche, aus Gefäßscherben hergestellte, in der Mitte durchlochte, aber auch undurchlochte Scheibchen. Solche Gebilde kommen besonders häufig in Fundkomplexen der späten Latènezeit vor, aber auch aus mittelalterlichen Scherben hergestellte, und nach rückwärts lassen sie sich bis in die jüngere Steinzeit verfolgen. Ihr Zweck ist trotz der neuesten, ihnen gewidmeten Untersuchung durch Skutil¹³ noch nicht geklärt. Eine meines Wissens noch von niemandem bekanntgegebene Beobachtung teilt mir Herr E. Gattermann in Turn-Teplitz (Sudetenland) mit. Er besitzt von einer Siedlung bei Schüttenitz, Kr. Leitmeritz, solche Scheiben. Zwei von diesen, aus Scherben bronzzeitlicher Gefäße, decken sich bei Aufeinanderlegen vollkommen, nur ihre Dicke ist verschieden. Daß diese beiden Scheiben durch Zufall aufeinander abgestimmt wären, ist wohl ausgeschlossen. Dann muß aber die Abstimmung einen Zweck gehabt haben. Sollte sich durch entsprechenden Vergleich derartiger Scherbenscheiben herausstellen, daß die Fälle von Übereinstimmung in der Größe öfter vorkommen, dann ist dadurch allerdings auch noch keine Lösung des Rätsels gegeben, nicht einmal die Annahme, daß es sich um Spielzeug handelt, ist dadurch restlos erschüttert.

L. Franz.

Clavis - Schlüssel und clavus - Nagel und Kleidbesatz. In der Schumacher-Festschrift (1930) hat H. Jacobi und in der *Germania* 15, 1931 E. Vogt wertvolles Material zur

⁹ Inv. Nr. 56. 688/87.

¹⁰ Taf. 30, 31.

¹¹ G. Behrens, *Germania* 26, 1942, 147 u. W. Dehn, *Germania* 26, 1942, 208. Falzranddeckel gibt es in der Latènezeit auch in der Schweiz, vgl. Jahresber. d. Schweizer. Ges. f. Urgesch. 31, 1939 Abb. 14A.

¹² K. Huckle, *Altböhmen und Altmähren* 1, 1941 Abb. 1, 4.

¹³ J. Skutil, *Sudeta N. F.* 1, 1940, 71.